

Zwei markante Studien haben eine unverzichtbare begriffsgeschichtliche Basis geschaffen, auf die sich kulturwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit der Geschichte ökologischen Wissens stützen können: Leo Spitzers bereits erwähnter auf *periechon* zurückgreifender Aufsatz »Milieu and Ambiance« von 1942 sowie Georges Canguilhems Arbeiten zum Begriff des *milieus* als einer »Kategorie des zeitgenössischen Denkens« aus dem Jahr 1947.⁷⁸ Gemeinsam ist ihren Ausführungen, die trotz ihrer Zeitgenossenschaft nicht aufeinander Bezug nehmen, eine Perspektive auf die ›Containerfunktion‹ der jeweiligen Konzepte. Sie machen deutlich, wie Umgebungsgriffe im Verlauf der Geschichte immer wieder neue Faktoren in sich aufnehmen und neue Sachverhalte erschließen konnten. Beide Arbeiten zeigen die tiefe Verankerung dieser Begriffe in verschiedenen Theoriehaushalten und die Schaltstellen, an denen sie ihr volles Potential entfalten. Diesen beiden Studien verdankt dieses Buch seine Inspiration.

1.4 Selbstverständlichkeiten des Vieldeutigen

Definitionen dessen, was *environment* bedeutet, finden sich selbst in einschlägigen Texten nur selten, und wenn, dann wird *environment* häufig durch das bestimmt, was es nicht ist. David Harvey hat bereits 1993 in seinem Aufsatz »The Nature of Environment« auf diese Inkohärenz hingewiesen, aber auch ihre Produktivität herausgehoben: »That a simple word should be used in such a multitude of ways testifies to its fundamental incoherence as a unitary concept.«⁷⁹ Anhand der Vielschichtigkeit und Ambiguität des Begriffs könnte man die jeweilige Gegenwart seiner Verwendung analysieren – in Harveys Perspektive die mit der ökologischen Inwertsetzung von Natur verbundenen Klassenkonflikte. Mit einem ähnlichen Argument hat Timothy W. Luke 1995 betont, dass gerade die Vagheit des Begriffs es ermöglicht, den Schutz von *environments* zum ethischen Selbstzweck zu erklären: »For almost any given ecological writer, the significance of the environment and environmentalism is now apparently assumed to be so obvious that precise

78 Vgl. Spitzer: »Milieu and Ambiance« sowie Canguilhem: »Das Lebendige und sein Milieu«, S. 233. Zum Zusammenhang beider Texte vgl. Feuerhahn, Wolf: »Milieu-Renaissance auf den Schultern von Leo Spitzer und Georges Canguilhem? Zum Nachleben der Sekundärliteratur in der Wissenschaftsgeschichte«. In: Huber, Florian/Wessely, Christina (Hg., 2017): *Milieu. Umgebungen des Lebendigen in der Moderne*. München, Fink, S. 18-34. Wie Thomas Brandstetter und Karin Harrasser unterstrichen haben, endet Spitzers Analyse dort, wo der Begriff in eine wissenschaftlich-analytische Verwendung übergeht, an der sich wiederum Canguilhems Studie abarbeitet (vgl. Brandstetter, Thomas/Harrasser, Karin: »Einleitung«. In: ders./dies. (Hg., 2010): *Ambiente. Das Leben und seine Räume*. Wien, Turia und Kant, S. 7-21. Hier: S. 15).

79 Harvey, David: »The Nature of Environment. Dialectics of Social and Environmental Change«. In: *Socialist Register* 29 (1993), S. 1-51. Hier: S. 2.

definitions are superfluous.«⁸⁰ Der Begriff fungiert demnach, ähnlich wie der Begriff *milieu*, dem folgende Worte Georges Canguilhems gelten, als »universale[r] und notwendige[r] Modus der Erfassung von Erfahrung und Existenz der Lebewesen«⁸¹. Um derart transversal zu werden und zum Austauschplatz verschiedener Wissensgebiete, Praktiken und Begehrten aufzusteigen, ist für einen Schlüsselbegriff wie *environment* eine konstitutive Unschärfe unerlässlich. Diese Polysemie ist jedoch kein Hindernis für eine historische Annäherung an den Begriff, sondern macht sie als Problemgeschichte gerade sinnvoll: so ungenau und vage der Begriff auch sein mag, so sehr zieht er sein Beschreibungspotential und seine Plausibilität aus dieser Offenheit. Er zeigt an, was selbstverständlich erscheint, aber deswegen erkläungsbedürftig ist.

Auch beim Blick auf die terminologischen Orientierungsversuche ökologischer Wörterbücher wird deutlich, dass der Begriff selbst keineswegs einer Klärung zugeführt wird. So werden, um einige prägnante aktuelle Beispiele zu nennen, im *Historical Dictionary of Environmentalism* von 2009 neun Stichworte zu *environment* gelistet, der Begriff selbst aber nicht erläutert.⁸² Auch Bücher, die von nichts anderem handeln als *The Environment – Issues and Choices for Society* (1981) versäumen es, ihren Gegenstand zu definieren.⁸³ Das *Dictionary of Environment and Ecology* (1985) sowie das *Dictionary of Environmental Science* (2003) sagen zu *environment* lediglich, dass es als Umgebung alles sei, was sich außerhalb eines Organismus befände.⁸⁴

Diese weit verbreitete negative Definition wird bereits 1949 von einem der ersten ökologischen Standardwerke vorgeschlagen, *Principles of Animal Ecology* von Warder Clyde Allee, Alfred Emerson, Orlando Park, Thomas Park und Karl Schmidt: »The environment of any organism consists, in final analysis, of everything in the universe external to the cells and intimately utilized cell products of that particular organism. Those parts of the total environment that are evidently of direct importance to the organism are regarded as constituting the effective environment.«⁸⁵ Wird *environment* auf diese Weise lediglich als das definiert, was außerhalb des Organismus liegt, aber relational auf diesen bezogen ist, wird es allein negativ bestimmt als das, was nicht der umgebene Organismus ist. Diese sehr allgemeine Definition spezifiziert daher neben dem *environment* auch *effective*

⁸⁰ Luke, Timothy W.: »On Environmentality. Geo-Power and Eco-Knowledge in the Discourses of Contemporary Environmentalism«. In: *Cultural Critique* 31/2 (1995), S. 57–81. Hier: S. 60.

⁸¹ Canguilhem: »Das Lebendige und sein Milieu«. S. 233.

⁸² Vgl. Dauvergne, Peter (2009): *Dictionary of Environmentalism*. Plymouth, Sacrecrow.

⁸³ Vgl. ReVelle, Penelope/ReVelle, Charles (1981): *The Environment. Issues and Choices for Society*. New York, Van Nostrand.

⁸⁴ Vgl. Collin, P.H (1985): *Dictionary of Environment and Ecology*. London, Bloomsbury. S. 74; Licker, Mark D. (2003): *Dictionary of Environmental Science*. New York, McGraw-Hill. S. 135.

⁸⁵ Allee, W. C./Emerson, Alfred E./Park, Orlando/Park, Thomas/Schmidt, Karl P. (1949): *Principles of Animal Ecology*. Philadelphia, Saunders. S. 1.

environments: Das *environment* im generellen Sinn umfasst das, was außerhalb des Organismus zum Universum gehört, und das *effective environment* das, was in einer Relation zum Organismus steht. Um zu vermeiden, dass die in Anschlag gebrachten Begriffe unscharf werden, sprechen die Autoren eine Warnung aus: »For ecology in particular, the number of entities should not be unnecessarily increased.«⁸⁶ Die von diesem Lehrbuch vorgeschlagene Definition des *environments* leistet dies, indem sie eine Heterogenität an Umgebungsfaktoren in eine begriffliche Entität fasst. Diese unterläuft die eigene Warnung jedoch zugleich, indem sie das *environment* verdoppelt: in »everything in the universe«⁸⁷ und in das, was in einer Relation der Wechselwirkung mit dem Organismus steht. Trotz seiner Offenheit markiert der Begriff also eine Zentrierung, die aus der Relationalität des Umgebens folgt.

Wenn die Reichweite dessen, was umgibt, von den Relationen zum Umgebenen abhängt, stellt sich zugleich das Problem der Involviertheit des Beobachters und die Frage, wie sich bestimmen lässt, wie weit die Relationen reichen, was Teil des *effective environments* ist und was nicht. Wie und nach welchen Kriterien die geforderte Eingrenzung vollzogen werden soll, wie also das Ende der Relationen und die Reichweite der Wechselwirkungen bestimmt werden, wird in *Principles of Animal Ecology* durchaus typisch für derartige Verwendungen nicht ausgeführt. Schon in diesem Buch tritt diese Frage aber als Effekt der Positionalität des Beobachters hervor, der bestimmen muss, was zum *environment* gehört und was nicht.

Wie Nicolas Pethes betont hat, implizieren Umgebungsgriffe »das Denken einer Grenze, das wiederum von der Möglichkeit ihrer Überschreitung konstituiert ist«⁸⁸ und gewinnen darin ihre Dynamik. Pethes schildert ausgehend von systemtheoretischen Überlegungen, wie unterschiedliche Wissenschaften mit Hilfe des *milieu*-Begriffs (und, so kann man ergänzen, auf eine ähnliche Weise mit den Begriffen *Umwelt* und *environment*) nicht nur die »Relativität ihrer Gegenstände«⁸⁹, sondern ebenso die Position des Beobachters reflektieren, der mit jeder Beobachtung seine Umgebung in das System einfügt, von dem aus er beobachtet.⁹⁰ Durch

⁸⁶ Ebd., S. 5.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Pethes, Nicolas: »Milieu. Die Exploration selbstgenerierter Umwelten in Wissenschaft und Ästhetik des 19. Jahrhunderts«. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 59 (2017), S. 139–156. Hier: S. 142.

⁸⁹ Ebd. Pethes' Erklärung der Dynamik ökologischen Wissens wird von den im Folgenden dargestellten Beispielen belegt, doch seine Gleichsetzung von *Umwelt*, *milieu* und *environment* kaschiert deren epistemologische Differenzen.

⁹⁰ Beobachter meint hier keine Person, sondern eine Theoriefigur und wird entsprechend ausschließlich in der männlichen Form verwendet. Die mit ihrer vermeintlichen Objektivität und Neutralität einhergehende Geschlechtslosigkeit dieser Figur in den Wissenschaften des 20. Jahrhunderts müsste im Rahmen einer Geschichte der Figur des Beobachters eigens aufgearbeitet werden.

die Geschichte der Ökologie zieht sich, so kann man Pethes' Überlegungen fortsetzen, eine Relativierung des Standpunkts des Beobachters, der selbst Teil einer Umgebung ist. Umgebungsdenken ist mit der Frage beschäftigt, wie die Wechselwirkung von Umgebenem und Umgebendem beobachtet werden kann und ob der Beobachter durch seine Beobachtung derart in das Beobachtete interveniert, dass es keine vom Beobachter losgelöste Beobachtung geben kann. In den Worten Pethes': »Wer Milieustudien betreibt, studiert in der Terminologie der Systemtheorie eben nicht die Umwelt, sondern rekonstituiert durch den Wiedereintritt der System/Umwelt-Unterscheidung auf Seiten des Systems die Grenzen zwischen beiden, so dass die Einheit der Wissenschaft genau in der paradoxalen Doppelrolle der Umwelt als systemintern und -extern besteht.«⁹¹ Die Beobachtung von Umgebungen impliziert also, dasjenige, was als Umgebendes außerhalb liegt, in eine größere Einheit der Unterscheidung zu fassen, die Umgebendes und Umgebeenes enthält, selbst aber ebenfalls eine Umgebung hat.

Aus der Spannung zwischen diesen beiden Feststellungen – der radikalen, aber zentrierten Offenheit für alles im Universum und der pragmatischen Eingrenzung durch den Beobachter – speisen sich die Produktivität und die Problematik des Begriffs in der Ökologie. Er kann zugleich alles außerhalb des Umgebeenen meinen und das spezifizieren, was in einer jeweiligen ökologischen Relation steht. Als Singularkomplex erlaubt er die Zusammenfügung heterogener Faktoren zu einer Einheit. Er kann so verwendet werden, dass allein seine Nennung als Erklärung anmutet, weil er alle möglichen Faktoren der Wechselwirkung umfasst. Aus dieser Vielfalt kann dann je nach Bedarf ausgewählt werden, was die relevante ökologische Relation verbindet.

Der Begriff wird im Verlauf seiner Geschichte so angewendet, dass er verschiedene, überaus heterogene Faktoren sammelt, sie in eine für theoretische Auseinandersetzungen handhabbare Einheit fügt und sie in einen Singular verpackt. Eine Umgebung, ob als *environment*, als *milieu* oder als *Umwelt*, meint mithin all das, was zumindest potentiell in einer Wechselwirkung und räumlichen Nähe zu dem steht, was sie umgibt. Je nach Skalierung kann dies das ganze Universum umfassen. Was zur jeweiligen Umgebung gehört, wird von ökologischen Relationen auf historisch variable Weise gerahmt. Diese abstrahierende und zugleich zentrierende Funktion ist allen Umgebungsgriffen eigen, tritt aber an *environment* besonders deutlich hervor. Die Grade der Zentrierung um den Mittelpunkt der Umgebung unterscheiden Umgebungsgriffe voneinander. Jakob von Uexküll hat diese Zentriertheit für den *Umwelt*-Begriff explizit hervorgehoben und – ohne jeden Bezug zur Ökologie – beschrieben, dass jedes Lebewesen über eine »eigentümliche Umwelt [verfügt], die

⁹¹ Ebd.

sich mit dem Bauplan des Tieres wechselseitig bedingt«⁹². Das Lebewesen bildet Uexküll zufolge den Mittelpunkt einer Welt, die es als *Umwelt* durch seine physiologischen Eigenschaften konstituiert. Dafür ist eine Verdoppelung nötig: Die jeweils genuine *Umwelt* erscheint bei Uexküll als subjektiver Ausschnitt aus einer gegebenen, aber nur auf indirektem Wege zugänglichen objektiven Außenwelt, die er auch Umgebung nennt. Sie bildet das »Eine, das allen Welten für ewig verschlossen bleibt«⁹³, weil Welten stets relativ seien, aber doch auf die alle Welten umfassende Umgebung bezogen blieben.

Uexkülls Unterscheidung in Umwelt und Umgebung ähnelt zwar der Abgrenzung von *environment* und *effective environment*, doch während bei Uexküll die Rolle des Beobachters als methodisches Problem nur am Rande auftaucht, macht die englischsprachige Ökologie zumindest in der am Begriff des Ökosystems orientierten Forschung das Problem des Beobachters zu einem ihrer Ausgangspunkte.⁹⁴ Der

⁹² Uexküll, Jakob von (1909/2014): *Umwelt und Innenwelt der Tiere*. Berlin, Springer. S. 4. Zu Uexküll vgl. auch Schnödl, Gottfried/Sprenger, Florian (2020): *Uexkülls Umgebungen*. Lüneburg, Meson Press. In Vorbereitung.

⁹³ Uexküll, Jakob von/Kriszat, Georg (1934): *Streifzüge durch die Welten von Tieren und Menschen*. Berlin, Springer. S. 103.

⁹⁴ Dass Niklas Luhmanns Definition des *Umwelt*-Begriffs eher dieser Verwendung des Begriffs *environment* als Uexkülls Modell entspricht, hängt – so eine These, die hier nur angedeutet, aber nicht weiter verfolgt werden kann – damit zusammen, dass seine Referenzen allesamt mit dem *environment*-Begriff operieren: Er rekurreert sowohl auf Heinz von Foersters sowie Humberto Maturanas und Francisco Varelas auf Uexküll zurückgreifende Formulierung eines ökologisch-kybernetischen Verständnisses von *environment* als auch auf Talcott Parsons organisatisch-organisationstheoretischen Begriff, der in Harvard im sogenannte Pareto Circle geprägt wird. Dessen Gründungsmitglieder Lawrence J. Henderson und Alfred North Whitehead machen den Begriff *environment* zu einem zentralen Instrument ihrer physiologischen bzw. philosophischen Forschung. Über diese beiden Linien ließe sich Luhmanns *Umwelt*-Begriff enger an den *environment*-Begriff knüpfen als an Uexkülls Konzept. Zwar entwickelt Luhmann mit Bezug auf Uexküll die Unterscheidung in *Umwelt* und Umgebung weiter. Die *Umwelt* ist in diesem Kontext das System aus der Sicht des Systems und die Umgebung das, was der externe Beobachter des Systems erkennt: »Jakob von Uexküll hat [...] schon sehr früh in der Biologie bewusst gemacht, dass die Welt eines Tieres nicht das ist, was wir als Milieu, als Umgebung beschreiben würden. Wir können mehr oder andere Dinge, vielleicht auch weniger, sehen, als ein Tier wahrnehmen und verarbeiten kann. Diese beiden Weltbegriffe sind also zu unterscheiden.« (Luhmann, Niklas (2011): *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg, Auer. S. 83) Während der *Umwelt*-Begriff für Luhmann markiert, dass die Unterscheidung in System und Welt vom System selbst prozessiert wird, impliziert der *milieu*-Begriff eine Prägung jeder Beobachtung durch ihre gesellschaftliche und soziale Verortung. Dass Luhmann hier an einer der wenigen Stellen in seinem Werk den *milieu*-Begriff verwendet, ist sicherlich dem Versuch der Abgrenzung von entsprechenden soziologischen Strömungen geschuldet – in den beiden zitierten Werken Uexkülls, *Theoretische Biologie* und *Streifzüge durch die Welten von Tieren und Menschen*, taucht er jedenfalls nicht auf. Doch so klar wie Luhmanns Unterscheidung ist Uexkülls Abgrenzung nicht, weil dieser keine selbstreferentielle Figur des Beobachters kennt und mit dessen Posi-

Begriff des Ökosystems, Mitte der 1930er Jahre von Arthur Tansley eingeführt, aber erst in den 1940er Jahren im Zuge einer kybernetischen Reformulierung ökologischer Grundannahmen durchgesetzt, führt zu einer Dopplung, die für die Institutionalisierung der Ökologie eine enorme Rolle gespielt hat.⁹⁵ Ein Ökosystem umfasst immer die beobachterabhängige Skalierung des systemischen Zusammenhangs einer Population und ihres *environments*. Dieses System selbst hat jedoch, wie sich an den Versuchen der Konstruktion geschlossener Systeme zeigen wird, eine eigene Umgebung.

Die Produktivität der potentiellen Offenheit und parallelen Zentrierung sowie die Involviertheit des Beobachters liegen darin, dass der Begriff *environment* die Vielfalt dessen, was jeweils umgibt – analog zu den korrespondierenden Umgebungsgriffen in anderen Sprachen – in einen handhabbaren Singular fasst und zugleich auf eine andere Weise als *milieu* oder *Umwelt* die Beobachterabhängigkeit des Umgebungsverhältnisses problematisierbar macht. Diese in seiner Offenheit gründende Produktivität hat zur Folge, dass mit der Nennung des Begriffs nicht mehr spezifiziert werden muss, was er bezeichnet. Er wird zu dem, was der Wissenschaftshistoriker G.N. Cantor im Kontext einer Auseinandersetzung mit der Geschichte von Ätherkonzepten »argumentative resource«⁹⁶ genannt hat: ein Begriff, der allein durch seine Verwendung etwas zu erklären scheint und immer dann bereitsteht, wenn Begründungen fehlen und eine Wirkung unerklärlicherweise geschieht. Welche konkreten Faktoren unter seinem Dach zusammengefasst werden, spielt für die begriffliche Ausweitung nur eine untergeordnete Rolle. Dadurch kann

tion ringt. Zwischen Uexküll und Luhmann liegen die Systemtheorie Ludwig von Bertalanffys, der Ökosystem-Begriff und die Kybernetik, die allesamt zur Konsolidierung des Beobachters beitragen. Luhmanns Lösung für das Problem der Umgebung der *Umwelt* besteht – korrespondierend zu jenen Theorien, die mit dem Begriff *environment* operieren – in der Einführung des Beobachters: Der Beobachter der Beobachtung unterscheidet in das, was beobachtet und was, worin sich die Beobachtung vollzieht. Für den Beobachter erster Ordnung ist die *Umwelt* als *Umwelt* beobachtbar (was wiederum Teil der *Umwelt* des Beobachters zweiter Ordnung ist). Die Umgebung der *Umwelt* ist daher das, was dem Beobachter zweiter Ordnung als Welt erscheint. Es können zwar Beobachter beliebig vieler Ordnungen angefügt werden, doch zur Welt außerhalb der *Umwelt* kann man nicht gelangen. Sie ist bei Luhmann die epistemologische Grenze aller *Umwelten*, bei Uexküll aber deren metaphysische Einheit.

95 Das Konzept des Ökosystems sollte entsprechend nicht mit Luhmanns Paradoxierung der Beobachtung von *Umwelten* gleichgesetzt werden, weil in einem Ökosystem Komplexität nicht aus der Beobachtung resultiert, sondern im Beobachteten liegt.

96 Cantor, G.N.: »The Theological Significance of Ethers«. In: ders./Hodge, M.J.S. (Hg., 1981): *Conceptions of Ether. Studies in the History of Ether Theories 1740-1900*. Cambridge, Cambridge University Press, S. 135-156. Hier: S. 156. Den Begriff der »argumentativen Ressource« verwendet Cantor, um die Funktion des Äthers als Erklärungsinstrument für unerklärliche physikalische Vorgänge zu bestimmen.

environment Beliebiges bezeichnen und für unterschiedliche Zwecke eingesetzt werden, was Luke ironisch zusammengefasst hat: »It is anything out there, everything around us, something affecting us, nothing within us, but also a thing upon which we act.«⁹⁷ Der Bonus seiner Offenheit liegt darin, jenes in sein Spektrum aufnehmen zu können, was für die Zwecke seines Einsatzes hilfreich ist. Der Begriff wird plausibel, weil er schon durch seine Verwendung etwas zu erklären scheint.

Die hier verfolgte Perspektive gilt entsprechend der Plausibilität des Begriffs. Plausibel ist etwas, das einleuchtend und allgemein verständlich erscheint, aber noch nicht so evident ist, dass es alternativlos wäre. Vom lateinischen *plausus* für Beifall, ist Plausibilität kein objektives Kriterium für Aussagen, sondern ein diskursives Instrument, das Aussagen auch ohne Beleg ihrer Richtigkeit als wahr erscheinen lässt und entsprechend in Aushandlungen konstruiert und als Zustimmungsfähigkeit hervorgebracht werden muss. Der Übergang von Plausibilität zu Evidenz ist Luhmann zufolge nur ein marginaler: »Plausibel sind Festlegungen der Semantik dort, wo sie ohne weitere Begründung einleuchten und man erwarten kann, daß sie auch anderen einleuchten. Evidenz ist verstärkte Plausibilität. Sie ist gegeben, wenn auch der Ausschluss von Alternativen mit einleuchtet.«⁹⁸ Die Geschichte des Begriffs *environment* schließt mithin die Geschichte dieser Plausibilitäten ein und umfasst die Rhetoriken und Projektionen, die ihn begleiten.

Die gegenwärtige Konjunktur des Begriffs für gesellschaftliche Selbstbeschreibungen ist in dieser Hinsicht ein Anzeichen dafür, dass er im Laufe seiner Geschichte als Selbstverständlichkeit zum Selbstzweck aufgestiegen ist.⁹⁹ Eine Selbstverständlichkeit kann Gegenstand einer begriffs- oder wissengeschichtlichen Untersuchung sein; ein Selbstzweck hingegen sollte darüber hinaus im Hinblick auf seine (wissens)politischen Funktionen analysiert werden. Wenn ein Begriff derart verwendet wird, dass jede Wissenschaft oder politische Aktivität, die nicht auf ihn zurückgreift, aufgrund einer vermeintlich unabweisbaren Notwendigkeit seiner Beachtung zurückgewiesen werden kann, sprich ihre Legitimität über seine Anwendung geregelt wird, hilft ein Blick auf seine Geschichte. Denn es gilt, diese Selbstverständlichkeit unselbstverständlich zu machen. Mit der Geschichte seines Gewordenseins konfrontiert, verliert sich die Evidenz des Begriffs.

Angesichts seiner Konjunktur optieren die folgenden Ausführungen für Vorsicht und Sorgfalt bei der Neueinführung von Terminologien, wie sie gerade auf den Feldern beliebt ist, auf denen *environment* derzeit besonders gern verwendet

97 Luke: »On Environmentality«. S. 64.

98 Luhmann, Niklas (2010): *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 3*. Frankfurt/Main, Suhrkamp. S. 49.

99 Zu den Problemen des verwandten Naturbegriffs in den aktuellen Debatten vgl. Swyngedouw, Erik: »Trouble with Nature. Ecology as the New Opium for the People«. In: Hillier, Jean/Healey, Patsy (Hg., 2010): *The Ashgate Research Companion to Planning Theory. Conceptual Challenges for Spatial Planning*. Farnham, Ashgate, S. 299–320.

wird. Solche Bestrebungen sollten von einer permanenten Neuerschließung der Vergangenheit des Begriffs flankiert werden, die beim Verständnis der Gegenwart hilft und durch ein genealogisches Verfahren mit der Geschichte ihres Gewordenseins zugleich auf die Möglichkeit ihres Andersseins verweist.¹⁰⁰ Andernfalls besteht die Gefahr unhinterfragter Selbstverständlichkeit. Es gilt, die Historiographie des Begriffs in diese Debatten einzuführen und darauf hinzuweisen, dass er nicht selbstverständlich ist, sondern epistemologische Vorannahmen über die Relationen von Umgebendem und Umgebenem impliziert und nicht von der Biopolitik des Umgebens getrennt werden kann.

1.5 Techniken künstlicher environments

In den gut 150 Jahren seiner Verbreitung hat sich die Bedeutung des Begriffs *environment* derart verschoben, dass er heute in einer bedeutsamen Hinsicht mit dem Rücken zu dem steht, was er zur Zeit seiner Einführung in Aussicht stellte. In den Anfängen bezeichnete *environment*, vereinfacht gesagt, einen durch seinen Gegensatz zum Gemachten als anti-artifiziell bestimmten Raum des Lebendigen, eine natürliche Umgebung, an die sich Organismen anpassen müssen, um zu überleben. Bei Herbert Spencer, der den Begriff 1855 im Englischen als biologischen Fachterminus etabliert, ist *environment* ein gegebener Rahmen, an den sich ein Organismus evolutionär anpasst und dadurch eine stabile, d.h. beim Ausbleiben von Veränderungen permanente Form findet.¹⁰¹

In dieser Hinsicht übernimmt der Begriff in den ersten Dekaden seiner Verwendung eine ähnliche Funktion wie der Natur-Begriff: Er setzt das Gegebene vom Gemachten ab.¹⁰² Diese Gegenüberstellung hat zwei Konsequenzen: zum einen dient der Begriff zur Kennzeichnung einer anti-technischen Natürlichkeit, die zum anderen mit Zuständen der Harmonie, des Gleichgewichts oder der Stabilität identifiziert wird. Seine Prägung innerhalb der Formationen der Evolutionstheorie koinzidiert historisch mit dem Moment, an dem zur Mitte des 19. Jahrhunderts der industrielle Eingriff in die Natur vor allem in Großbritannien eine kritische Schwelle erreicht – jene Schwelle, die gegenwärtig auch als einer der Startpunkte

¹⁰⁰ Vgl. zu diesem Verständnis von Genealogie Foucault, Michel: »Nietzsche, die Genealogie, die Historie (1971)«. In: ders. (1987): *Von der Subversion des Wissens*. Frankfurt/Main, Fischer, S. 69-90.

¹⁰¹ Vgl. Spencer, Herbert (1855): *Principles of Psychology*. London, Longman's, S. 371.

¹⁰² Der Naturbegriff ist, wie Raymond Williams festgehalten hat, einer der komplexesten Begriffe überhaupt und kann sehr unterschiedliche Dinge meinen: »the essential quality and character of something; the inherent force which directs either the world or human beings or both; the material world itself, taken as including or not including human beings« (Williams, Raymond (1976): *Keywords. A Vocabulary of Culture and Society*. London, Fontana, S. 219).